

Durch wessen Hand?

Ein Kriminalroman von Friedrich Chieme.

Fortsetzung.

Der Affessor wollte gerade den Platz verlassen wo man den Ermordeten aufgefunden hatte, als sein Blick auf einem Zweige des Gesträuchs neben ihm haften blieb. Es war dies ein dickerer Zweigter Schlehdorn, mit den langen zähen Ästen und Klempen und wilden Holenzweigen zu einem einzigen fast unentwirrbaren Gestrüpp vereinigt. Flecken von Ritz und Wolle, Faltergewirr, Stroh und Gras halme haften in Menge an den Dornen und zwischen den halbverwelkten Blättern, regellos, wie Wind und Zufall sie hergeweht oder am Dornbusch abgestreift hatten. Sich vorsichtig festhaltend stellte Ulrich sich auf die Zehen, um den Gegenstand der sein Interesse erweckte näher in Augenschein zu nehmen.

„Was haben Sie?“ erkundigte sich der Förster neugierig.

„Wohl kaum etwas was der Rede wert ist,“ rief der Affessor zurück. „Es sind nur einige Haare, die sich in der Wölle hier verfangen haben; ansehen will ich sie mir aber doch.“

Er wagte einen kleinen Sprung, um sich des Zweiges zu bemächtigen. Dabei stach er sich zwar an den Dornen, achtete jedoch der kleinen Verletzung nicht, sog den Zweig herab und nahm von der unscheinbaren Beute Besitz.

„Sie tun sich mehr Schaden,“ lachte der Förster, „berlei Zeug finden Sie hier in Masse.“

Ulrich, schon im Herausklimmen begriffen, erwiderte nichts bis er glücklich auf der Straße stand, worauf er, seinen Hund dem Alten hinhaltend, bemerkte:

„Es sind aber lange Frauenhaare, das ist es, was mir auffällt. Wie mögen die dahin gekommen sein?“

„Wer weiß — es sind ja kaum sechs oder acht,“ meinte der Förster. „Das ist gerade das Seltsame. Wenn es ein ganzes Bündel wäre, hätte ich mich nicht darum bemüht. Sie sind leider so schmutzig, daß ich die Farbe nicht feststellen kann. Ich möchte ergründen, ob sie mit derjenigen des Haares von Thelma Franken übereinstimmen. Ist kein Wasser in der Nähe?“

„Keins als der Bach unten — doch halt, weiter nach der Stadt ist die Königsquelle.“

„So lassen Sie uns dahin gehen.“ Die Königsquelle befand sich unmittelbar am Rand der Straße, wo sie aus einem natürlichen Felsen hervor einen dünnen Strahl kristallhellen Wassers in ein kunstloses Becken sprudelte. Der Affessor hatte bereits unterwegs die Haare vorsichtig von dem sie umgebenden Schlamm befreit. Sie waren von verschiedener Größe, ein paar davon aber von außergewöhnlicher Länge, jedoch der Förster erstaunt rief:

„Wer die verloren hat, muß aber lange Haare gehabt haben.“

Ulrich tauchte sie, während er sie sich in der linken Hand hielt, in das klare Wasser, und wusch mit den Fingern seiner rechten bedächtig den Schlamm ab.

„Sehen Sie, wie sie nun glänzen,“ rief er, seinen Hund gegen das Licht haltend. „Von meiner Ansicht an stammen sie jedoch nicht; die hat einen Kopfschnitt gleich dem der Feder eines Adlers, und diese hier sind blond.“

„Aber das ist ein eigentümliches Blond — von einem ganz seltenen Rotort, ein edles Goldblond mit förmlich metallischem Schimmer.“

Der Förster hielt plötzlich still, ergriff den Arm seines Begleiters und hob ihn gegen die Sonne auf. „Lassen Sie einmal sehen — sonderbar.“

„Was meinen Sie?“

„Entsinnen Sie sich nicht, solche Haare schon gesehen zu haben?“

Der Affessor schaute nochmals darauf. „Gewiß,“ meinte er, „aber nicht oft. Und doch — mir ist als hätte ich erst kürzlich —“

Stinnend ließ er seine Augen auf den zarten, goldigen Fäden ruhen. „Wir haben hier nur eine Person, welche so prächtiges Haar besitzt,“ erklärte Leonhardt mit Nachdruck. „Ich glaube, Sie hätten die Dame bereits gesehen und die Beobachtung hätte sich Ihnen aufgedrängt.“

„Wer ist es denn?“

„Fräulein von Mednau!“

Wie ein Blitz durchzuckte es jetzt das Gehirn des Affessors. „Nichtig, ich habe ja erst vor wenigen Tagen diese goldene Pracht angehaunt,“ ließ er sich verwundert vernehmen. „Ich sah Fräulein von Mednau, die Braut des Ermordeten.“

„Seltsam!“ meinte der Förster. „Die Farbe ist nicht zu verkennen, wenn man die Haare vereintigt gegen die Sonne hält. Aber — wie kommen sie dorthin?“

„Ja, wie kommen sie dorthin,“ grübelte auch der Affessor. „Man könnte annehmen, der Tote habe sie als Liebespfand bei sich getragen, vielleicht in seiner Brieftasche verwahrt. Als die Mörderin ihm letztere nebst der Uhr und Börse entriß, mögen die Haare herausgefallen und vom Wind an den Strauch geblieben sein.“

„Aber es sind doch so wenige —“

„O, das macht nichts; ich habe Herren gekannt, welche ein einziges Haar der Geliebten wie ein kostbares Gut aufbewahrten. Außerdem wissen wir ja auch nicht, ob es nicht ursprünglich mehr gewesen sind.“

„Solche Dummheiten habe ich nie begriffen,“ brummte der Förster im Weitergehen. „Sitz nur wundertich, daß es nicht eine richtige Locke ist — das sind aber doch keine abgetrennten Haare.“

Ulrich erwiderte nichts; der alte Mann hatte indessen eine Eigentümlichkeit seines Mundes gestiftet, die ihn vom ersten Augenblick an befremdete. Kaum hatte er sich daher vor der Stadt von dem Förster getrennt, so rannte er spornstreichs nach seinem Bureau, um seine Beute unter das Mikroskop zu bringen. Nicht etwa, daß er bisher derselben besondere Bedeutung beimmaß. Freilich waren es offenbar keine abgetrennten Exemplare, wie das meist bei Anderten und Verheiratheten der Fall ist, sie waren viel länger als solche gewöhnlich zu sein pflegen. Es konnten jedoch ausgefallene sein, wenn auch deren Besitz einigermassen verwunderlich erscheinen mußte. Seine Erklärung des mutmaßlichen Ursprungs der Haare war daher bona fide gegeben. Wenn er eine eingehendere Untersuchung vornahm, so handelte er nur in der Ausübung seiner Gewohnheit, keine Sache als geringfügig zu betrachten, sondern jeder auch der unbedeutendsten, so weit als möglich auf den Grund zu gehen. Aus Erfahrung wußte er ja, wie oftmals in einer gerichtlichen Untersuchung die anscheinend unbedeutendsten Nebenbändlichkeit sich in ein Moment von großer Tragweite zu verwandeln pflegte.

Erst nahm er ein einzelnes Haar vor, dann ein zweites, dann alle zusammen, dann wieder jedes einzelne. Argend um Umständen schien ihn bedenklich zu stimmen. Was war an den weichen, zarten, kaum sichtbaren Strahlen nur zu sehen, daß er immer von neuem bald das eine, bald das andere Ende eines derselben mit peinlicher Sorgfalt besichtigte?

„Kein Zweifel,“ murmelte er betrocknen. „Es ist so.“

Aufflehend und die Türe zu dem Nebenraum öffnend, fragte er nach dem Kommissar. Dieser war ebenfalls seit dem Morgen unterwegs und noch nicht zurück.

„Wohin es einen Chemiker in der Stadt?“

Der Schreiber des Bürgermeisters verneinte.

„Oder jemand, der sich mit Mikroskopie beschäftigt?“

„Jawohl,“ der Apotheker Fuldenbach.“

„So schicken Sie sofort zu ihm und lassen Sie ihn zu mir bitten,“ Reugierig, was man von ihm wollte, beehrte sich der Apotheker, dem an ihn erlangenen Rufe zu folgen. Ulrich erklärte ihm, worum es sich handelte, machte ihm jedoch, bevor er ihm die Haare vorlegte, die strengste Diskretion zur Pflicht.

„Betrachten Sie sich einmal diese Haare unter dem Mikroskop — haben Sie schon Haare untersucht?“

„Sehr oft,“ antwortete Fuldenbach, ein noch junger, aber seinem Wesen nach zu urteilen, äußerst intelligenter Mann.

„Sie verstehen sich auf die Unterschiede zwischen den einzelnen Arten?“

„Gewiß.“

„Für was für Haare halten Sie diese?“

„Das sind Frauen- oder Mädchenhaare.“

„Ganz recht; die Länge allein läßt hierüber keine Täuschung zu. Nun betrachten Sie die dünnen Haarfäden einzeln — handelt es sich um ausgefallene oder ausgezerrte Exemplare?“

Fuldenbach machte sich voll Eifer an die Erledigung seiner Aufgabe. „Dieses Stück,“ erklärte er, „ist zweifellos in der Mitte abgerissen; wahrscheinlich bei einer rauhenden Bewegung.“

„Kann es mit dem Kamme geschehen sein?“

„Mit dem Kamme oder der Hand, darüber laun ich nichts sagen. Die übrigen sind vollkommene Exemplare von der regelmäßigen Länge der Haupthaare der Person, deren Eigentum sie gewesen. Drei davon sind unbedingt ausgezerrt und zwar samt der Wurzel, wie die nach unten offene, kolbige Wurzel mit den ziemlich beträchtlichen Resten des Haarbalges beweist. Bei den anderen handelt es sich um ausgefallene Exemplare, denn sie besitzen eine unten geschlossene, trockene atrophische Wurzel.“

„Zu ganz denselben Ergebnissen bin ich gelangt,“ pflichtete der Affessor bei. „Vermögen Sie sich nun auch ein Urteil darüber zu bilden, auf welche Weise die Entfernung der Haare von ihrem Plage bewirkt wurde?“

Der Apotheker erwiderte nach kurzem Bedenken, die Entscheidung hierüber sei nicht leicht.

„Können sämtliche Haare, die hier vor uns liegen, ausgezerrt, das heißt infolge einer rauhenden Bewegung, wie Sie es vorhin nannten, vom Kopf entfernt worden sein?“

„Sehr leicht möglich.“

„Auch die ausgefallenen?“

„Auch die. Jeder Mensch hat Verwundungen, wo ihm Haare ausgehen und viele Frauen und Mädchen kämmen sich zeitweise alle Tage welche aus. Wenn schon das bloße Kämmen die sogenannten Ausfallhaare mit fortnimmt, wie viel mehr erst ein gewalttätiger Eingriff! Gerade das Vorhandensein des halblangen, in der Mitte gerissenen Haares scheint mir für letztere Annahme zu sprechen, obgleich es meiner eigenen Frau selber schon passiert ist, daß sie sich Haare mit dem Kamme zerrissen hat.“

„Aus dem letzten Satze geht hervor, daß die Haare ebensogut fäuntlich dem Kämmen und Fröhieren zum Opfer gefallen sein können?“

Fuldenbach nickte. „Können sie allerdings, Herr Affessor. Wenn das Haar nach einer Migräne oder infolge eines anderen Zufalls stark ineinander gewirrt ist, kann mancherlei passieren.“

„Und für welches Verfahren besteht die meiste Wahrscheinlichkeit?“

„Das zu begutachten muß ich Ihnen selbst überlassen,“ wich der Apotheker vorsichtig aus. „Sie müssen die Umstände berücksichtigen, unter denen Sie die Haare gefunden haben. Mir sind diese nicht bekannt.“

„Sehr richtig,“ betonte Ulrich, die Umstände müssen in diesem Falle den Ausschlag geben. Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung, Herr Fuldenbach. Reichen Sie uns Ihre Liquidation ein, Sie werden für Zeit und Arbeit Entschädigung erhalten.“

„Ja, ja,“ sprach Affessor Ulrich zu sich selbst, nachdem der Apotheker das Bureau verlassen hatte, „er hat recht — die Umstände sind maßgebend. Erstens der Fundort — aber der ließe sich eventuell durch die Beziehungen des Ermordeten zu seiner Braut erklären. Dagegen die Art der Haare selbst! Warum sollte sich Böllnig mit einigen Proportionen begnügen, wo er doch jedenfalls mühelos eine ganze Locke erhalten konnte? Und woher sollte er die gefundenen denn haben? Ein junges Mädchen ist zu eitel, um ausgefallene und ausgezerrte Haare zu verwerfen, vor allen Dingen macht sie keinem Manne ein Präsent damit. Auch spricht der Zusammenhalt der Haare dafür, daß sie mit einem einzigen, energiegelassen Griff geraubt wurden; ohne diesen Zusammenhalt wären sie wahrscheinlich einzeln verstreut und von mir nicht entdeckt worden.“

Freilich mußten sie auch zusammenhängen, wenn sie der Tote in seiner Brusttasche aufbewahrt hatte — das letztere Argument fielen also nicht in die Waagschale. Um so entschiedener sprachen die übrigen.

„Was tun?“ fragte sich der junge Mann. Der anfangs so einfach erscheinende Fall verflocht sich immer mehr. Zwei Personen befanden sich als mehr oder weniger dringend verdächtig in Haft; hier tauchte vor seinen Augen eine dritte Möglichkeit auf, welche, so sehr er sie auch mit förmlichem Entsetzen zurückwies, immer und immer wieder zurückkehrte.

Ja von Mednau —

Wie ein überirdisches Bild schwebte sie in seiner Erinnerung, er zählte ihre Erscheinung zu den entzückendsten, die er je gesehen. Die Natur hatte eine besonders herrliche Form für sie gegossen, in ihre Konturen ein Ebenmaß gelegt, das kein Mißton trübte. Ihr Anblick war wie das Gelächte einer harmonischen fernen Glocke. Welch edler, sanfter Blick, welcher keusche Stolz in ihren Augen! Der Himmel schien darin abgesehen, und ihr Haar hatte in der Sonne geschimmert wie die glänzenden Metallflügel eines sich in der Luft schwingenden Goldkäfers.

Konnte sie, die Liebliche, die allgemein Geachtete, an dem entsetzlichen Schicksal ihres Bräutigams eine Schuld oder Mitschuld treffen? Es konnte nicht sein. Und doch — wie oft hatte er schon erlebt, daß sich hinter den anmutigsten Gesichtern die unerhörteste Falschheit und Heuchelei verbarg! Daß Schönheit nichts war als Maske, und Sanftmut nichts als Verstellung! O, grausames Los der Juristen, durch ihren Beruf allmählich das Vertrauen zu den Menschen einzubüßen!

Rein, er durfte sich nicht durch eine Voreingenommenheit bestimmen lassen, die seine Zungentendenz schuldigte, aber nicht veranwortete. Ob Ja von Mednau eine Fee an Schönheit oder eine Hege an Häßlichkeit war, mußte ihm gleichgültig sein, er durfte nur die Tatsachen und Indizien sprechen lassen.

In der Erzählung des Ingenieurs Born trat so manches hervor, was ihm Bedenken einflößte. Ja liebte offenbar erst den schönen jungen Ingenieur — warum nach dem Tode des anderen die jähle Sinneswandlung? War er schöner und jünger als dieser? Nein, sondern älter und unscheinbarer, wenigstens soweit die Anschauungen eines jungen Mädchens die Frage entschieden. Er hatte für interessant gegolten, die Damen sind exzentrisch und neigen dem Interessanten zu — auch hatte sie ihn für reich gehalten — und das erklärt heutzutage manches, selbst bei einem jungen Mädchen. Aber gehörte Ja zu den gemäßigten Gesellschaftsaltern dieser Art, welche schon im ersten Rausch des erwachenden Herzentriebes der fühlbaren Berechnung und Wägung des Verstandes ihr Ohr leihen? Sicherlich nicht. Sie unterlag vielleicht dem Einfluß ihrer Mutter. Born sprach es aus; die Mutter begünstigte den Bruder der Jugendfreundin, sie wünschte ihre Tochter eine stolzere Zukunft zu bereiten, als ihr voraussichtlich an Borns Seite erblickte. Aber klangen nicht die Abschiedsworte, die sie dem Ingenieur zugerufen, wie ein Weheruf? Ich kann nicht anders, hatte sie gesagt, und war weinend aus dem Zimmer gegangen. Liebt sie vielleicht ihren aufgebrungenen Bräutigam nicht und hatte sie den Gedanken, ihm anzugehören, nicht zu ertragen vermocht? Aber von einer Abneigung bis zur Beschäftigung einer so himmelstreichenden Tat und gar bis zu deren Vollendung ist ein weiter Schritt!

Rein, es konnte nicht sein! Wer weiß, vielleicht irrte er sich und die gefundenen Haare stammten von einer ganz anderen Person her — wie leicht war hier eine Täuschung möglich!

Ulrich klingelte dem Diener und befohl ihm, den Ingenieur vorzuführen.

Born erschien, blaß und ernst, aber gefaßt und ruhig.

„Treten Sie hierher, Herr Born,“ forderte der Beamte ihn auf. „Hier an den Tisch. Kennen Sie das?“

Er hatte die Haare, um ihren Verluft zu verhüten, zu einem Miniaturkranz oder besser einem Ring

Wollen Sie bauen?



Pläne und Material liefert Ihnen die
Dutton-Wall Lumber Co. Ltd.
Geo. A. Schierholtz, Agent CARMEL, SASK.

Confülle! Anpassungsfähigkeit! Schönheit!

Lassen Sie erklären, warum diese drei hervorragenden Vorzüge neue und größere Freude hervorbringen beim Anhören eines

MELOTONE

Beim Melotone kommt die Musik von irgendeinem Melord auf harmonischste zum Ausdruck. Töne, welche früher verloren gingen, werden nun zu Gehör gebracht durch die aus Holzwänden gebildete Tonkammer, die eine wie eine Violine konstruiert ist, sodaß alle die früher verlorenen Obertöne jetzt hörbar sind. Melotone hat die Fähigkeit, alle Sorten von Melords besser zu spielen. Die Melotone Fabrik in Winnipeg ist die einzige in Westkanada. Dieses Instrument nimmt schnell die Führung über alle anderen Phonographen, und bezüglich Konstruktion, Haltbarkeit und niedrigem Preis wird es gegenwärtig von keinem übertroffen. Es bietet die größte Auswahl von Melords in Westkanada, von 20c an. Alle Instrumente werden garantiert, und Ihr Geld wird Ihnen gerne zurückerstattet, wenn nicht alles so ist wie angegeben.

M. J. Meyers, Juwelier und Optiker, Humboldt.

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept genau das was der Doktor verordnet, jeder Artikel in Standard Stärke, frisch und pur. 2) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum in Bezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrige Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollte.

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker *The Rexall Store* Schreibmaterialien

Nach mehr Prämien.

Seit Jahren hat der St. Peters Post sich bemüht, gut katholische Gebetbücher, Bilder und Hausbücher massenhaft unter der katholischen Bevölkerung Kanadas zu verbreiten, indem er dieselben

zu unerhört billigen Preisen

feinen vorerst bezahlenden Lesern vorsetzt lieferte. Unverkennbar ist das Gute, das die vielen Tausende von guten Büchern und Bildern, die er auf diese Weise verbreitet hat, bereits gewirkt haben und noch täglich wirken.

andere gute, gemeinnützige Bücher

Schon öfters ist nun das Erluchen an ihn gestellt worden, auch auf dieselbe Weise zu verbreiten. Er ist diesem Wunsche insofern nachgekommen, als er seit Anfang des gegenwärtigen Weltkrieges einen vorzüglichen Kriegsatlas als Prämie zu sehr billigen Preisen an seine vorauszahlenden Leser versandte. Dieser hat derartigen Anklang gefunden (viele Hunderte von Exemplaren wurden bereits verschickt), daß wir uns entschlossen haben, ein weiteres fast unerschöpfliches Buch der Prämienliste hinzuzufügen.

Wie alle unsere anderen Prämienbücher, werden auch diese nur an vorauszahlende Abonnenten zu diesen niedrigen Preisen portofrei gesandt. Wer bereits für ein volles Jahr den St. Peters Post vorausbezahlt hat, kann ebenfalls sich diese Vergünstigung zu Nutzen machen. Nachfolgend geben wir eine kurze Beschreibung dieser Bücher:

Prämie No. 16. Kriegsatlas. Neue Auflage. Seitengröße 11 bei 14 Zoll. Sechsbändige, eine ganzseitige und drei viertelseitige Karten in schönem Farbendruck. Abbildungen in Farbendruck der Flaggen aller europäischen kriegsführenden Länder. Porträts der Herrscher dieser Länder. Der Text (in englischer Sprache) umfaßt eine gedrängte Beschreibung und Geschichte aller europäischen Staaten, mit den neuesten statistischen Angaben, sowie Tabellen über die Bevölkerung der wichtigsten europäischen Städte, Kriegs- und Friedensstärke der Heere, Völkerrichtung, usw. Kein anderer zu gleichem Preis erhältlich. Kriegsatlas kann sich mit diesem messen.

Prämie No. 17. Dr. Karl Breul's deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterbuch. Eines der besten Handwörterbücher dieser beiden Sprachen. Sollte in keinem deutschen Hause Kanadas fehlen. Seitengröße 4 1/2 bei 7 1/2 Zoll. 1355 Seiten. Kleiner aber sehr deutlicher Druck (19 Zeilen zum Zoll). Enthält auch sehr ausführliche Erklärungen der in beiden Sprachen gebräuchlichen Abkürzungen, sowie der Eigennamen beider Sprachen. Solid in Leinwand gebunden. Der Retailpreis in den U. Staaten ist \$1.70. Portofrei nur \$1.25

Man adressiere: St. Peters Post, Münster, East.

zusammen-
lung mit
zum Beh
gezwung
Der In
darauf u
Aber er
„Das s
aufschei
„Um
ich Sie n
Haare?“
„Ich le
„Sie le
sängliche
verraten.
Wahrheit
Born z
„Es sind
be, wie
trägt.“
„Also e
die übrige
„Ja.“
„Wollen
selben gef
den Platz
nig lag.“
„Wolfga
den Bode
„Haben
dahin gek
„Wollen
bei sich.“
„Wollen
den Befan
ben Sie n
sagen?“
„Nein.
Verdacht
nau?“
„Warum
„Weil —
stammelte
erschrocken
„Ich we
des Ermo
von der W
person beg
solche in
schaffen?
sicherung?
mehr erh
scheinliche
ob Fräule
ling diese
„Sie wa
ze Familie
„Wie lan
„O, wol
„Und wo
„Soviel
wo ein W
meisters w
„Gut, do
ließ den
föhren, do
an der Tü
„Sie wa
„Was?“
„Fräulei
digen?“
„Dortübe
nicht klar.“
Der Gne
Ulrich sah
Bippen zu
sich an G
sträubte sic
Entweihung
licher Anm
ren Eltern
nig. Nur
weisen sein,
Böllnig so
Sicherlich
chen schon
in Ruhlan
ein Altw
herangeko
lag nahe,
schleierten
höhe iden
beschloß de
Sommer f
tag vorlode
Unruhig
Somohl T
Ingenieur
druck von
konnte nich
Mednau in
haben? A
sicher nur
fen, die
übernomme
nachts im
in folchem
wagt, ihm
treten, wie
kunft gefe
halte.“
„Wolfgan
unschuldig;
sich fest
die Braut